

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburger Tageblatt. 1891-1892
1891**

8.9.1891 (No. 189)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-991735](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-991735)

Oldenburger Tageblatt.

Das „Oldenburger Tageblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntags- und Festtage.

Abonnementpreis: vierteljährlich 1 Mark 25 Pf. resp. 1 Mark 65 Pf.

Unparteiische Zeitung.

Intelligenzblatt für das Großherzogtum Oldenburg.

Redaktion, Druck und Verlag von Fritz Drewes in Oldenburg, Rosenstraße 14.

Insertionspreis 10 Pf. für auswärts 15 Pf., für die viergepaltene Zeile.

Insertate nehmen alle auswärtigen Annahmestellen, sowie die Annoncen-Expedition F. Wüthner hierf. entgegen.

Nr. 189.

Oldenburg, Dienstag, den 8. September 1891.

VI. Jahrgang.

Die Ablehnung der Reliquienverehrung.

Geliebter Todten zu gedenken, ist für jedes edle Herz Bedürfnis. Vorn umgiebt man sich mit Erinnerungen an die Heimgegangenen; ihre Schriftzüge bewahrt man auf; Gegenstände ihres täglichen Gebrauchs stellt man zur Erinnerung auf; ihre Bilder nimmt man in den Wohnraum, um gleichsam die Vollendeten selbst in der Nähe zu haben, in Gemeinschaft mit ihnen weiter zu leben, sich ihrer zu freuen und durch sie sich zu stärken für den täglichen Kampf um das Dasein. Sobald man aber die Heiligen religiös verehrt, konnte eine Verehrung ihrer Reliquien und Bilder nicht ausbleiben. Leider ging die Frömmigkeit dabei bald in die Irre: man verehrt die wunderlichsten Reliquien, auch unschöne und ekelhafte, Haare vom Haupte des heiligen Petrus, Milch der heiligen Jungfrau, Blut des heiligen Januarius. Wenn wir Evangelische nach der Echtheit der Reliquien fragen, so wird geantwortet, daß die Wirksamkeit der Reliquien nicht von ihrer Echtheit, sondern von dem Glauben an die Echtheit abhängt. Sie sollen, so sagt man, nur zu Gott hingleiten; thun sie das, so haben sie ihren Zweck erfüllt, mögen sie echt sein oder nicht. Als daher im Jahre 1844 die Bonner Professoren Gildemeister und v. Sybel gegen die Echtheit des ungenähten Rockes Christi ein Buch schrieben unter dem Titel „der hl. Rock zu Trier und die zwanzig andern ungenähten hl. Röcke“, so wurden die Katholiken durch diesen Geschichtsbeweis keineswegs in ihrer Verehrung der Trierer Reliquie gestört, sondern ehrten sie nach wie vor weiter. Wenn Gott durch die Reliquien einmal ein Mirakel thun will, so ist es nach kathol. Ansicht für seine Allmacht völlig gleichgültig, ob die Reliquie echt ist oder nicht. Wir Protestanten können als hundertmal beweisen, daß das steinerne Haus zu Loreto nicht von Engeln aus Nazareth auf den schönen Ausläufer des Appenin in der Nähe von Ancona getragen sein kann, verehrt und abgeküßt wird er doch. — Sollte die Reliquienverehrung nur das Andenken an verkürzte Nachfolger Christi aufrecht erhalten, so ließe sich kein triftiger Grund dagegen einwenden; allein unausweichlich ist an der kathol. Lehre die Behauptung, daß die Reliquien deshalb zu verehren seien, weil Gott durch sie den Menschen Wohlthaten verleiht. Das ist unchristliches, heidnisches Mirakelwesen; denn der christl. Gott ist kein Zauberer: seine Allmacht wirkt nie ohne seine Weisheit und Gerechtigkeit. — Wir Evangelische verworfen die ganze röm. Verehrung der Reliquien; denn 1. brauchen wir solche Reizmittel der Andacht überhaupt nicht, da die fromme Gesinnung durch das Wort Gottes am meisten und stärksten erzeugt wird; 2. sträubt sich unser Wahrheitsinn gegen die Zumutung, die Frage nach der Echtheit der Reliquien zu unterdrücken. Wenn

21 Orte meinen, den heiligen Rock zu besitzen, so müssen doch wenigstens 20 im Irrthum sein; ist aber eine Reliquie unecht und soll doch als echt behandelt werden, so wird der Wahrheitsinn ertödtet. 3. verworfen wir jede röm. Reliquienverehrung, weil sie als ein verdienstliches Werk gilt, während wir gar keine Verdienste vor Gott gelten lassen. Endlich 4. schauern wir zurück vor dem schweren Mißbrauch, der sich an diesen Kult knüpft; denn der Reliquiendienst ist thatsächlich zur Abgötterei geworden. Wenn in der Charwoche im St. Peter zu Rom von der Gallerie der Kuppel aus die Reliquien der Prozession im Schiffe der Kirche gezeigt werden, fällt auf ein gegebenes Zeichen die ganze Schaar der Teilnehmer zur Erde und kniet vor den Stücken Holz oder Glas oder Knochen oder Scherben, oder was es sein mag, wie vor lauter Göttern. In den beiden berühmtesten Wallfahrtsorten Italiens, in der Madonnenkirche auf Monte Vergine (zehn Stunden von Neapel) und in der Kirche des hl. Hauses der Maria zu Lorto (bei Ancona) küßt man sogar den Fußboden der Kirche vom Portal an, dort bis zum Madonnenaltar und in Loreto bis zum „heiligen Hause“, das im Innern der Kirche steht. Hier soll es an hohen Wallfahrtstagen (im Herbst) vorgekommen sein, daß der Fußboden blutige Streifen zeigte. Das arme Volk hatte geküßt, bis die Lippen bluteten. Ein Augenzeuge berichtet, daß das Lecken des Fußbodens mit der Zunge in Italien in Madonnenkirchen überhaupt üblich sei, um von der Mutter Gottes die Erfüllung besonders schwieriger Bitten zu erlangen. Daß in deutschen Ländern in jüngerer Zeit Bischöfe den Aberglauben ähnlich haben wuchern lassen, ist eine betrübende Thatsache. (Tschachert.)

Politische Rundschau.

Berlin, 7. September.

— Durch die Blätter ging folgende Notiz: „In Barzin bei dem Fürsten Bismarck wird gutem Vernehmen nach demnächst der Besuch des Prinzen Albrecht von Preußen erwartet.“ Die Nachricht beruht offenbar auf einer Verwechslung. Die Begegnung hat bereits stattgefunden, wie aus folgender Mitteilung hervorgeht, welche die „Danziger Ztg.“ aus Stolz vom 3. September erhält: „Auf dem Bahnhofe in Hammelmühle begrüßte gestern (am Sedantage) Nachmittag Fürst Bismarck den zur militärischen Inspektion nach Stolz fahrenden Prinzen Albrecht von Preußen. Der Fürst kam im offenen Halbwagen ohne jede Begleitung und Bedienung außer dem Kutscher von Barzin nach Bahnhof Hammelmühle. Der Fürst sah bleich, aber kräftig aus, und schien ihm die militärische Haltung, welche der Fürst sich abzuwringen schien sichtlich Mühe zu machen. Auch an dem Gange des Fürsten macht sich das vorgerückte Alter bemerkbar. Nur das Auge hat die Schärfe nicht eingebüßt. Bei

Ankunft des Zuges entstieg der Prinz seinem Salonwagen, um den Fürsten zu begrüßen. Auf die Dankworte des ersteren, daß es sehr liebenswürdig vom Fürsten gewesen, hier zu erscheinen, erwiderte Fürst Bismarck: „Es ist nur meine Pflicht, königliche Hoheit, meinen durchlauchtigsten Herrenmeister zu begrüßen.“ Auf die Aeußerung Bismarck's: „Gestatten königliche Hoheit, Ihnen zum heutigen vaterländischen Gedentage zu gratulieren“, entgegnete der Prinz: „Ihnen doch mehr als mir, Durchlaucht!“ Fürst Bismarck äußerte, daß er bis Mitte oder Ende Oktober in Barzin verbleiben werde; er möchte gern länger hier verweilen, aber ihm fehle die Nähe der großen Stadt und ihre Annehmlichkeiten, die ihm in Friedrichsruh Hamburg zu bieten in der Lage sei. Bei Ankunft auf dem Bahnhof hatte der Fürst scherzend geäußert: „Ich habe gar nicht geglaubt, daß unser Kiefernwald so viel Menschen beherbergt!“ Es hatten sich nämlich auf dem Perron eine Menge Stölper und Schlauer Neugieriger eingefunden. Die Unterhaltung der beiden hohen Herren dauerte 20 Minuten.“

— Es wird als feststehend angesehen, daß bezüglich des Welfenfonds dem preussischen Landtage eine Vorlage zugehen wird. Bei dieser Gelegenheit dürfte die Regierung über die Umtriebe der Welfenpartei in einer oder der anderen Richtung Rechnung abzulegen bemüht sein. Es verlautet, daß ihr dazu ein ziemlich umfassendes Material zur Verfügung steht. Vermuthlich stehen die Hausfuchungen damit in Verbindung, welche jüngst in der Stadt Hannover und in anderen Orten der Provinz bei Mitgliedern der Welfenpartei stattgefunden haben.

— Der berühmte Kanzelredner Syacinthe Loyson hat am letzten Sonntag in der gallikanischen Kirche in Paris den heiligen Rock von Trier und das heilige Hemd von Argenteuil zum Gegenstand einer von dem zahlreichen Publikum mit großem Beifall aufgenommenen Predigt gemacht. Loysons sympathische und markante Persönlichkeit ist bekannt, so daß wir uns darauf beschränken können, nur den bemerkenswerten Ideengang seiner Rede zu skizzieren. Die religiösen Annahmen setzen sich, so beginnt dieselbe, aus wahren und falschen zusammen. Im Interesse der Religion ist es notwendig, die Fabel von den Thatsachen zu trennen, denn andernfalls wird der Einfluß der katholischen Kirche sich von Tag zu Tag weiter verringern. In gleicher Weise wie die unsittliche literarische Richtung welche dem Ansehen Frankreichs nach und nach so viel Abbruch gethan hat, ist das Bestreben der Geistlichkeit, dem Ererbten Glauben zu verschaffen, verwerflich. Das Eine wie das Andere muß auf den gesunden denkenden Menschenverstand abstoßend wirken. Man muß zugestehen, daß der religiöse Aberglaube in Frankreich weniger Wurzeln gefaßt hat, als in Deutschland, denn während Tausende nach Trier zu dem angeblichen heiligen Rock pilgern, um denselben zu ver-

Feuilleton.

Durch Nacht zum Licht.

Roman frei nach dem Englischen von F. Simmers von Ostermann.

(34. Fortsetzung.)

„Wer war mit Graf Walden, gnädige Gräfin?“ fragte die Kammerdienerin, indem auch sie ihrerseits bleich wurde.

„Gabriele — meine Tochter — mein unschuldiges, vertrauensvolles Kind! O, barmherziger Himmel, daß es die Hand meiner Tochter sein muß, die das Verderben auf ihres Vaters Haupt herabbeschwört!“

„Fräulein Gabriele bei dem Grafen Walden!“ rief die Dienerin entsetzt aus. „Was soll man da thun, gnädige Gräfin? Sollten Sie nicht zu dem Herrn Grafen gehen, um ihn zu warnen?“

„Nein, Mary,“ entgegnete Gräfin Adele, indem abermals eine Schauer durch ihre Glieder lief, „ich muß zuerst Gabriele sehen, ich muß wissen, ob unser Geheimnis noch gewahrt ist. Sie selbst wußte so wenig, daß sie uns nicht verraten konnte. Aber ich vergesse, daß ich selbst heute Abend so erschüttert durch unser Begegnen war; ich konnte von ihr, dem schwachen Mädchen, unmöglich verlangen, daß sie stärker sein sollte, als ich. Graf Walden ist ein argwöhnischer alter Mann. Jetzt wird er schon von ihr erfahren haben, daß ich ihre Mutter bin — die

Schauspielerin! Wie lange wird er brauchen, um zu erraten, wer ihr Vater ist, wenn er ihre Augen ansieht! Sie hat Arthurs Augen! Mein armer, armer Arthur!“

„Aber wie können Sie mit Gabriele sprechen?“ fragte Mary ängstlich.

„Graf Bergen sagte mir auf dem Wege zum Theater, daß Graf Walden in der Stadt sei und in welchem Hotel er wohne. Ich muß dahin gehen, Mary. Ich muß in Gabriels Zimmer sein, wenn sie nach Hause kommt. Es wird leicht sein, eine Unterredung mit ihr zu haben. Wenn sie irgend etwas gesagt hat, das uns verraten kann, dann muß Graf Arevato Morgen den Ort verlassen. O mein Gemahl, mein liebes, armes Mädchen! meine lieben Knaben!“

Die Gräfin sprang von ihrem Stuhle auf und begann mit gefenktem Haupte und krampfhaft verschlungenen Händen im Zimmer auf und ab zu gehen.

Wie ein leerer Spott kamen ihr ihre schimmernde Schleppe und ihre funkelnden Juwelen vor.

Ihre Dienerin beobachtete sie mit ängstlichen Blicken, konnte jedoch nichts zu ihrem Troste sagen.

Es herrschte eine Zeitlang tiefes Schweigen im Gemach; nur der feste Schritt der geängstigten Dame war hörbar. Da unterbrach ein leises Klopfen an die Thür die verhängnisvolle Stille.

„Das ist mein Vater,“ sagte die Gräfin. „Sagen Sie ihm, daß mir besser ist, aber daß ich ihn nicht sehen kann.“

Mary eilte zur Thür und öffnete sie. Ein Diener

stand auf dem Korridor, der ein Stückchen Papier in der Hand hielt und sagte leise:

„Eine junge Dame wünscht die Gräfin zu sprechen. Ich sagte ihr, daß die Gräfin krank sei; aber sie will nicht fortgehen. Sie ist wahrhaftig eine Dame, obgleich sie das Gesicht dicht verschleiert hat, und ich konnte mich nicht weigern, heraufzugehen und sie zu melden.“

„Die gnädige Gräfin kann heute Abend Niemand mehr sehen,“ sagte Frau Fleck. „Teilen Sie der jungen Dame mit, daß sie wiederkommen möge.“

Gräfin Adele sah am Kamine, mit dem Rücken gegen die Thür gekehrt.

„Mary, wie ist ihr Name?“ sagte sie, ohne sich zu bewegen.

Die Dienerin nahm das kleine Stück Papier, welches der Diener ihr reichte, und brachte es ihrer Herrin, welche es entfaltete und in deutlichen Buchstaben den Namen „Gabriele“ las.

„Ich will die junge Dame sehen,“ sagte Gräfin Adele, indem sie das kleine Papier ins Feuer fallen ließ. „Führen Sie sie sogleich herauf in mein Zimmer!“

Der Diener eilte, den Befehl zu vollziehen.

Eine Minute später wurde ein leiser Schritt auf dem Korridor gehört und gleich darauf ein leises Pochen an der Thür.

Mary eilte, dieselbe zu öffnen und wieder hinter der Besuchenden zu schließen.

Die Dame, die ins Zimmer trat, war schlank und hatte etwas Mädchenhaftes; das Gesicht war dicht verschleiert.

ehren, sehen wir die Kirche von Argenteuil, woselbst das heilige Hemd nur wenige Gläubige anzuziehen vermag, leer stehen. Der Streit, welcher sich zwischen den Kirchen von Argenteuil und Trier erhoben, hat hinsichtlich der Echtheit des Rockes von Trier beeinflusst. In Frankreich dagegen wurde durch denselben Zweifel erweckt, welchen selbst die zwischen der Geistlichkeit von Trier und Argenteuil zu Stande gekommene Einigung, durch welche anerkannt wird, daß erstere Stadt den heiligen Rock, letztere das heilige Hemd besitzt, nicht zu heben vermag. „Wenn ich mit Ironie von diesen Reliquien spreche,“ so ruft Loyson nach diesen Ausführungen aus, „so thue ich es, weil ich vom wahren religiösen Glauben beseelt bin, und es ist erklärlich, daß solche Mißbräuche mich zum Lachen bringen müssen. Ich beuge mich vor dem Pilger, dem es ein Herzensbedürfnis ist, vor dem heiligen Rock oder dem heiligen Hemd zu beten, aber ich verurteile die unterrichtete Geistlichkeit, welche wissenschaftlich den religiösen Aberglauben schürt und nichts als Vorteil aus demselben zu ziehen sucht.“ Im weiteren Verlauf seiner Predigt suchte Loyson nachzuweisen, daß die Echtheit der Reliquie von Argenteuil vor einer kritischen unparteiischen Prüfung nicht Stand halte und in Folge dessen von der Kirche zu unterdrücken sei. Was den Rock von Trier betreffe, so wolle er bezüglich desselben kein Urteil fällen, aber auf jeden Fall müsse man behaupten, daß die französische und deutsche Geistlichkeit Hand in Hand gehen, um dem religiösen Aberglauben Vorschub zu leisten. Der Bischof von Trier hält die Behauptungen seiner Vorgänger aufrecht, ohne dieselben zu prüfen, obgleich er sich bewußt sei, daß die Echtheit des Rockes nicht über allen Zweifel erhaben ist. Zum Schaden der Kirche wagt die hohe Geistlichkeit von der allein Abhilfe kommen kann, nicht die Wahrheit aufzudecken und offen zu bekennen: „Wir haben uns getäuscht“, weil sie fürchtet, daß, wenn ein Stein des religiösen Gebäudes losgelöst wird, das Ganze in sich zusammenstürzen könne. Jedoch gerade durch die Verteidigung des Fanatismus und des Aberglaubens erschüttert die Geistlichkeit den Glauben an die wahren unumstößlichen Grundregeln der Religion. „Der Staat,“ so schloß Loyson, „ist wie die Kirche eine geistige Macht und hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, dem Aberglauben und dem Fanatismus in derselben Weise wie dem Zauberwesen und der unerlaubten Ausübung der ärztlichen Thätigkeit entgegenzuarbeiten, indem er die Schulbigen zur Rechenschaft zieht und bestraft.“

— In den in Zürich herausgegebenen sozialdemokratischen „Jahrbüchern für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ wird unter der Ueberschrift „Die Agitation unter den Bauern“ der Bauer zunächst als ein roher, gefühlloser und selbstsüchtiger Mensch hingestellt. „Bei keinem Stande der Welt,“ so heißt es wörtlich, „ist die Selbstsucht so entwickelt, wie bei dem Bauernstande. Eine über das Tierische hinausgehende Liebe der Eltern zu den Kindern, welche sich auf mehr erstrecken würde, als ihre Aufzucht und Pflege in den Jahren der Unbehilflichkeit, kommt bei Bauern selten vor. Sein Bestreben geht ihm über alles, es ist ihm teurer als Weib und Kind. Muß sein Sohn Soldat werden, so ärgert es ihn hauptsächlich deswegen, weil er an seiner Stelle jetzt einen bezahlten Knecht halten muß.“ — Diese „grenzenlose Selbstsucht“ werde den Bauern verhindern, Sozialdemokrat zu werden. Deshalb müsse dem Bauer klar gemacht werden, daß die sozialdemokratische Partei seine materiellen Interessen besser zu fördern im Stande sei, als die anderen Parteien, damit so der Bauer „wenigstens den stillen Beobachter spielt, der uns nicht entgegentritt.“ Es wird dann geraten, dem Bauern zu versprechen, ihm billige Kapitalquellen zu erschließen. Er muß auf den Staatskredit verwiesen werden, und zugleich ist gegen den Steuerfiskus zu wettern. Sehr wirksam würde es sein, wenn man Erbauungsbücher für die Bauern verfaßte, die erbaulich beginnend unvermerkt aufreizend wirken müßten. Auch wäre es nicht „ohne“, in bereits bestehende Erbauungs- und Gebetbücher einige Bogen sozialistischen Inhalts hineinzuhelfen. Die Er-

bauungsbücher für gewissermaßen das Gegenstück zu den Bauernzeitungen, die letzteren wären die intelligenteren, die ersteren für die noch in der „Nacht der Unwissenheit Wandelnden bestimmt.“ — Der Artikel ist deshalb besonders interessant, weil daraus hervorgeht, wie in Wahrheit die Sozialdemokraten über den Bauernstand denken.

Aus dem Großherzogtum und den Nachbarstaaten.

Oldenburg, den 8. September 1891.

§ Vom Hofe. S. K. H. der Erbgroßherzog trifft voraussichtlich am Montag, den 21. September, aus dem Manöverfelde wieder in Oldenburg ein.

§ Aus dem Manöver. Am Sonnabend und Sonntag war unser Infanterie-Regiment nebst den 78ern in Bremen einquartiert. Die dortigen Quartiere waren durchweg gute. Am Sonntag gaben die Kapellen beider Regimenter ein Frei-Concert im Bürgerpark. Montag sind darauf die Mannschaften in der Richtung nach Verden weiter gerückt.

§ Zwei Arrestanten wurden gestern durch Bremer Polizei mit dem Mittagszuge von Nordenham geschlossen nach Bremen übergeführt. Sie waren getrennt in Koupees untergebracht. Es mochten Kohlenzieher vom Loyddampfer sein, die wohl irgend etwas ausgeheckt haben werden.

§ Diebstähle. In einem hiesigen Hotel ersten Ranges wurden in der Nacht vom Sonntag auf Montag eine goldene Uhr mit Kette im Werte von etwa 1200 Mk., verschiedene andere Wertgegenstände und außerdem eine Baarsumme von reichlich 100 Mk. in deutschen und holländischen Münzen gestohlen. Der Gauner, welcher zu solch' sauberen Zwecken in dem Gasthof logierte, ist gestern morgen um etwa 6 Uhr noch gesehen und seit der Zeit spurlos verschwunden. Es soll ein mehrfach steckbrieflich verfolgter Schwindler sein, der unter verschiedenen Namen und Titeln auftritt. Wie wir hören hat er sich hier als ein Dr. Baue bekannt gegeben. Trotzdem die Polizei eifrig fahndet, hat man nichts von ihm entdecken können; so wird es ihm bei augenscheinlicher Verleihenheit auch wohl hier gelingen, sich und seine Beute in Sicherheit zu bringen.

§ Eisenbahnsache. Auf dem neu planierten Terrain beim hiesigen Bahnhof wird in nächster Zeit ein provisorischer Schuppen erbaut werden, welcher der Aufnahme von 6 Lokomotiven dienen soll. Mit der Herstellung der erforderlichen eisernen Konstruktion hat man schon begonnen; dieselbe wird gleich so eingerichtet, daß sie später bei dem Bau definitiver Schuppen wieder Verwendung finden kann. — In den letzten Tagen ist wieder eine größere Anzahl Personenwagen 3. Klasse auf dem hiesigen Bahnhof eingetroffen. Dieselben machen mit ihren, dem neuesten entsprechenden Einrichtungen einen sehr vorteilhaften Eindruck. Sie werden sofort in den Betrieb eingestellt.

§ Ein feister „Meister Lampe“ der sonst doch gewöhnlich die verstecktesten Orte unserer Felder und Wälder liebt, beehrte gestern Nachmittag unsere Stadt mit einem Besuch und fauste in voller Karriere durch die Lindenstraße zum großen Galloß der lieben Schuljugend, welche gerade den Unterricht beendet hatte. Am Ende der Lindenstraße wurde er in die Enge getrieben und setzte nun mit einem Quersprung in ein dortiges Haus, wo man ihm freundlichst Aufnahme gewährte, die hoffentlich derart ist, daß sie den betreffenden nicht mit dem Jagdgesetz in Konflikt bringt.

§ In einem Hause an der Mühlenstraße wurde vor einigen Tagen eine silberne Remontoiruhr mit silberner starkgliederiger Kette gestohlen. Der Verdacht des Diebstahls fällt auf zwei Arbeiter, welche sich dort eingemietet hatten und nun spurlos verschwunden sind.

§ Oldenburger Turnerbund. Am 7. d. M. hielt der Oldenb. Turnerbund eine außerordentliche

Hauptversammlung ab. Der Hauptgegenstand der Tagesordnung war die Ablegung der Rechnung pro 1890/91. Dieselbe ergab ein recht günstiges Resultat, denn trotz der sehr bedeutenden Ausgaben ist doch noch ein Ueberschuß von 673 Mk. 22 Pf. erzielt. Die bei einigen Paragraphen des Voranschlags stattgefundenen Ueberschreitungen wurden nach Begründung durch den Sprecher, Herrn Bankdirektor Propping, ohne Debatte nachbewilligt. Der im vorigen Jahre gebildete „Eilungsfonds“ hat die Höhe von 1773 Mk. 45 Pf. erreicht. Auf Vorschlag des Turnrats werden diese Gelder folgendermaßen verwandt: 1. Zur Auslosung von 70 Anteilsscheinen 350 Mk.; 2. zur Verminderung der schwebenden, nicht hypothekarischen Schuld 1400 Mk. 3. Der Rest von 23 Mk. 45 Pf. verbleibt in Kasse. Zu Revisoren der Rechnung 1890/91 wurden gewählt: Hilfsaktuar Würdemann, Ersp. Kasse-Beamter Hartmann und Gerichtsschr. Geh. Sanders. — Am 20. Sept. d. J. soll eine ganztägige Turnfahrt stattfinden, deren Ziel aber noch der weiteren Beschlußfassung überlassen wurde.

X. Vor einigen Tagen zog ein Jäger hinaus nach Twestbäde, um sich dem edlen Waidwert hinzugeben, selbstredend nicht ohne seinen treuen Hektor. Kurze Zeit hielt sich der Hund bei seinem Herrn, war alsbald aber spurlos verschwunden. Das Jagdglück war unserem Nimrode leider nicht hold und wurde die Suche, weil ohne Hund, in Folge dessen bald eingestellt und die Rückreise nach dem Heimatlichen Herde angetreten. Zu Hause angelangt, (ohne Rebhühner) wurde ihm nun die Mitteilung gemacht, daß sein Jagdhund vor ca. 1 Stunde, mit einem Rebhuhn, das noch warm, allerdings mit Blut- aber ohne Schußwunden zu Hause angelangt sei. Offenbar muß der Hund das Huhn im Lager überrascht und ergriffen haben und in Folge dieser Leistung ein ausgezeichnetes „Hektor“ sein.

+ Wir erhielten folgende Zuschrift: In Nr. 188 d. Bl. befindet sich ein Protest, eine Bemeinung, daß für die von Herrn B. revidierten Statuten, welche in der Protestversammlung abgelehnt worden seien, auch Unterschriften gesammelt würden. Um für diejenigen, welche nicht in jener Versammlung waren, den Sachverhalt richtig zu stellen, sei hier erwähnt, daß überhaupt kein Antrag gestellt worden ist, welcher Anspruch auf einen Ausdruck wie revidiertes Statut machen konnte. Ferner ist der betr. Antrag nicht von der Versammlung abgelehnt, wie es dort heißt, sondern einfach nicht zur Abstimmung gebracht, wohl aus dem Grunde, weil die fragl. Volksversammlung, nach ausdrücklicher Erklärung verschiedener Redner, nur für die Bürger der äußeren Stadt berechnet war. Selbst der Antrag des Herrn B., die Versammlung möge, da die Interessen der inneren wie der äußeren Stadt nicht die gleichen seien, die Proteste dementsprechend trennen, ist vom Vorsitzenden zur Abstimmung gebracht, obgleich dieser Antrag es in erster Linie verdient hätte. Es hat dies nicht ganz korrekte Verfahren bei vielen Bürgern den Irrtum erregt, als ob überhaupt die ganze Versammlung einstimmig gegen eine jede Neuordnung des Abfuhrwesens gewesen sei, was schon dadurch bekämpft wird, daß ein dritter Protest noch erst heute in Umlauf gebracht ist, welcher nur gegen einzelne §§ des Statuts auftritt. Die Leitung der Volksversammlung ließ überhaupt vieles zu wünschen übrig. X.

§ Unfall. Durch die Unachtsamkeit eines Kindermädchens stürzte am Sonntagnachmittag in der Haarenstraße ein kleines Kind aus einem Kinderwagen und erlitt nicht unerhebliche Verletzungen am Kopfe. Wie wenig Sorgfalt solche Mädchen manchmal auf die ihnen anvertrauten Kleinen verwenden, ist ersichtlich und nur zu verwundert, daß nicht mehr Unglücksfälle vorkommen.

§ Die Bibliothek, welche unsere Eisenbahnverwaltung seit kurzer Zeit für ihre Beamten und Arbeiter eingerichtet hat, wird von den Beteiligten sehr fleißig benutzt. Sie ist schon recht reichhaltig und bietet den Lesern interessante Sachen aus allen Ge-

Gräfin Adele wendete sich um, und im selben Augenblicke schlug die junge Dame ihren Schleier zurück.

Mary erkannte sie und stieß einen Freudenschrei aus. Es war wirklich Gabriele; aber was sie diesen Abend erlebt, hat eine große Veränderung bewirkt.

Ihr Antlitz war noch eben so schön und lieblich; aber der Frohsinn war wie aus demselben gewichen. Ihre dunkelblauen Augen schienen verschleiert; um ihren süßen Mund spielte ein tiefer Schmerz und das sanfte Gesichtchen trug so sichtbare Spuren des Grames, daß das Herz der Gräfin Adele sich vor Weh zusammenkrampfte.

Einen kurzen Augenblick sahen sich beide stumm an; aber Gräfin Adele, die sich vorgenommen, kalt und ernst gegen ihre entflohene Tochter zu sein, konnte unmöglich dies Vorhaben ausführen. Ihr erst vorwurfsvoller Blick wurde zärtlich und sie breitete die Arme gegen ihre Tochter aus, welche laut ausschleichend in dieselben eilte. „Bist Du es wirklich, liebe Mutter?“ rief sie, indem sie Gräfin Adele leidenschaftlich umarmte. „Ich hatte gehofft — ich hatte gedacht, daß ich mich doch vielleicht geirrt habe. O, liebe Mutter!“ Bei diesen Worten brach sie in heftiges Schluchzen aus.

Gräfin Adele zog sie nach einem niederen Ruhebett hin und ließ sie sich ausweinen, während sie sanft mit der Hand über des Mädchens Haar strich, indem sie die Tochter mit Liebesworten überhäufte.

Es schien, als ob die Verzweiflung, die sie jüngst empfunden, geschwunden sei.

Endlich erhob das junge Mädchen den Kopf, und fragte mit zitternder Stimme:

„O, Mama, bist Du wirklich Gräfin Adele Romeiro?“

„Ja, mein Kind,“ entgegnete Adele ruhig.

„Und keine Schauspielerin? — O, Mutter!“

„Ja, ich bin eine Schauspielerin, Gabriele. Ich spiele zwar nicht auf der Bühne eines Theaters, aber nichtsdestoweniger bin ich dennoch eine Schauspielerin.“

„O, Mama, Du warst einst mit Arthur Walden verlobt?“

„Ja, Gabriele.“

„Und jetzt bist Du mit Graf Bergen verlobt?“ sagte das Mädchen mit erstarrter Stimme, indem sie vor Scham und Schmerz errötete. „O, Mama!“

„Ich bin mit Graf Bergen nicht verlobt, Gabriele,“ erwiderte die Gräfin ernst. „Ich sehe, daß die Stunde gekommen ist, in der ich Dir einen großen Teil meines Geheimnisses anvertrauen muß; ich wollte Deine jungen Schultern nicht mit dieser Last bedrücken. Aber zuerst muß ich von Dir selbst sprechen. Warum hast Du so heimlich unser Haus verlassen, Gabriele?“

„Ich — ich dachte, daß Du eine Schauspielerin seiest, liebe Mutter. Ich wußte, daß Du mich nicht fortgehen lassen wollest, weil Du mir meine Bitte abgelehnt hast, und ich hielt es für meine Pflicht, Dich und den Vater zu unterstützen.“

Sie sprach nur zögernd, während ihre Blicke in dem kostbar ausgestatteten Gemache umherirrten und endlich mit wehmütigem Ausdruck auf ihrer Mutter königlichem Gewande und den reichen Juwelen haften.

„Ich weiß Deine Beweggründe zu würdigen, Gabriele,“ sagte Gräfin Adele, indem sie den Hut und den

Mantel sanft von ihr entfernte; „aber dennoch thatest Du unrecht, Deine Eltern so heimlich zu verlassen. Ungehorsam gegen die Eltern ist selten oder niemals recht. Die Eltern sind die von der Natur angewiesenen Führer ihrer Kinder. Du bist noch zu jung, um Dir Dein Brot zu verdienen. O, Gabriele, wenn Du nur der Weisheit Deiner Eltern vertraut hättest, statt in die weite Welt zu laufen! Ich fürchte, mein Kind, daß Deine ungestüme Handlungsweise, so edel und großherzig die Beweggründe auch sind, nicht nur Deinem Vater Verderben gebracht hat, sondern auch mir und Deinen Brüdern!“

„Verderben über Euch gebracht?“ Wieso, liebe Mutter?“ rief Gabriele erschrocken.

„Bevor ich Dir eine Erklärung gebe, sage mir, wie Du in das Haus des Grafen Walden kamst!“

Gabriele beeilte sich, ihrer Mutter mitzuteilen, welche Empfindungen und Gedanken sie angetrieben hatten, sich selbst ihren Unterhalt zu verdienen, wie sie die Ankündigung in der Zeitung gelesen und wie sie des Nachts einsam fortgewandert war. Sie teilte ihr das Gespräch mit dem Wirte im Dorfe mit, berichtete von ihrer ersten Unterredung mit Graf Walden und mit der Haushälterin.

„Ich bekam das Zimmer, welches ehemals Arthur Walden bewohnte, Mama,“ sagte sie sanft, indem sie fürchtete, in ihrer Mutter schmerzliche Erinnerungen wach zu rufen.

(Fortsetzung folgt.)

bieten, sowohl belehrenden als auch rein unterhaltenden Inhalts.

Ausflüge. Zwei Klassen der Stadtknabenschule machen heute einen Ausflug über Eghorn und Loyerberg nach Rastede, von wo sie Nachmittags mit dem 5 Uhr-Zuge zurückkehren. Auch das Gymnasium denkt in nächster Zeit seinen diesjährigen Sommerausflug, der vor den Hundstagsferien wegen der schlechten Witterung ausgesetzt werden mußte, zu machen und hat dazu vorläufig kommenden Donnerstag in Aussicht genommen.

Evangelisches Krankenhaus. Aus der Kirchenratsitzung vom 31. August. Krankenhaussache. Der Verwaltungsrat der ev. Krankenhaussiftung hat angezeigt, daß er mehrere Grundstücke an der Marienstraße anzukaufen gedenkt, und den Rat ersucht, sich hierüber zu äußern. Es sind die Grundstücke Nr. 2 (Eigentum des Hrn. Gerichtsschreibers Lehmkühl) 8 a 93 qm für 19 600 Mk., später ermäßigt auf 18 600 Mk., Nr. 3 (Eigentum der Frau Meyer 7 a 53 qm für 15 000 Mk., Nr. 4 (Eigentum der Frau Steenten) 5 a 95 qm für 12 000 Mk., im Ganzen 22 a 41 qm., ferner ein Zipfel des Grundstücks der Oib. Diakonissenanstalt, bestehend aus dem Stall und einem Streifen von 2,75 m Breite neben dem Stall zc. für 1200 Mk., das Ganze für 47 200 Mk. (46 800 Mk.) Herr Oberstabsarzt Dr. Müller hat das Wasser auf den drei Grundstücken untersuchen lassen und spricht sich dahin aus, daß es, wenn auch nicht ausgezeichnet, doch sehr gut brauchbar ist. Hr. Bauunternehmer Frickhild bezeichnet den Baugrund, welcher 1,50 bis 1,75 m Sandboden hat, als gut. Derselbe spricht sich zugleich vom bautechnischen Standpunkte aus, sowie auf Grund der Erfahrungen, die er bei den verschiedenen Stadien des Bauspitals gemacht hat, entschieden dafür aus, daß alle 3 Grundstücke (Nr. 2, 3 u. 4) erworben werden. Der Zipfel des Grundstücks der Diakonissenanstalt soll dem Krankenhaus eine unmittelbare Zuwegung zum Steinoerge sichern. Das Gutachten einer Kommission von Ärzten, von Hrn. Oberstabsarzt Dr. Müller einberichtet, lautet: Die Grundstücke an der Marienstraße sind sehr geeignet. Die Besprechung war sehr eingehend und lebhaft. Es wurde gesagt, Seitens einiger Freunde des ev. Krankenhauses sei gedauert, man möge jetzt vom Bau absehen und etwa versuchen, mit den Zinsen des gesammelten Kapitals Kranken Freistellen im PZ-Hospital zu verschaffen zc., wie denn neuerdings auf den zu seiner Zeit als unrealisierbar bezeichneten Gedanken zurückgegriffen wird, es möge ein Anbau an das PZ-Hospital nach der Seite der Katharinenstraße ins Werk gesetzt werden. Andererseits wurde bemerkt, die Entrüstung in der Bürgerschaft sei groß. Es sei man abschlägig beschieden und jetzt, da man dem Ziele näher gekommen, werde das Abgeschlagene eingeführt. Aber das ist ja seit Jahr und Tag die Klage unter den Protestanten Deutschlands, wenn die Katholiken etwas wollen, dann ist man rücksichtsvoll, nachgiebig — so soll es die „Toleranz“ erfordern. Wenn dagegen die Evangelischen besondere Wünsche haben, so ist man schwierig, bedenklich, damit die „Parität“ nicht verletzt werde. Die Klage spitzt sich so zu: „Toleranz“, und „Parität“ sind die Schlagworte, unter denen die deutschen Protestanten zu leiden haben. — Es wurden folgende Anträge gestellt und vom Kirchenrat zum Beschluß erhoben:

Antrag 1. Der Kirchenrat erkläre, daß ihm die Grundstücke an der Marienstraße zur Errichtung eines evangel. Krankenhauses geeignet erscheinen — einstimmig angenommen. Antrag 2. Der Kirchenrat erkläre die Erbauung eines evangel. Krankenhauses trotz der neuen Einrichtung im PZ-Hospital für notwendig — mit allen gegen 1 Stimme angenommen. Antrag 3. Der Kirchenrat empfehle den projektierten Ankauf der Grundstücke an der Marienstraße — mit allen gegen 2 Stimmen angenommen.

In der Sitzung des Verwaltungsrats der ev. Krankenhausstiftung, vom 4. September wurde einstimmig beschlossen, die bezeichneten Grundstücke anzukaufen und mit dem Bau des Krankenhauses ungesäumt vorzugehen.

Kreisynode Oldenburg. Zum Abgeordneten der Landesynode wurde fast einstimmig gewählt Herr Oberlandesgerichtsrat Tenge.

Wolfsmoral.

Ein naturgemäßer Zwang zum Trinken ist der Durst. Aber von diesem Zwang wollen wir nicht reden. Uns ist noch kein Trunksüchtiger vorgekommen, dessen Laster man auf den Durst hätte zurückführen können; im Gegenteil: die ausgesüchteten Trinker stimmen darin überein, daß Wein, Bier und Schnaps die schlechtesten Mittel sind, den Durst zu löschen. Gegen ihn hat uns die Natur den klaren, erquickenden Trunk Wasser gegeben. Die meisten Trinker werden durch unsere gesellschaftlichen Sitten oder vielmehr Unsitte geschaffen. Auch unter den sogenannten höheren Klassen giebt es überraschend zahlreiche Menschen, die in Gottes freier Natur kaum ein Viertelstündchen gehen können, ohne in das nächste Wirtshaus einzutreten. Der Vernünftige sucht sich unter schattigem Baum auf grünem Rasen ein Ruheplätzchen, der sogenannte echte, alte Deutsche, auch wenn ihm kaum der erste Flaum im Gesicht sproßt, muß natürlich in die dumpe Kneipe, um sich beim Schnäpsschen oder beim Bayrischen (denn ländliches Braubier zu trinken hält man für zu wenig „vornehm“) für die gewaltige Anstrengung zu entschädigen. Man flüchtet aus der geschneigten Unnatur der Großstadt in die etwas derbere, pausbäckigere Unnatur der Dorfneipe. Namentlich großstädtische Ausflügergesellschaften pflegen

unter urwüchsiger Heiterkeit in ländlichen Wirtshäusern oft stundenlange Kneipereien ins Werk zu setzen, um ja recht schwerbeladen nach Hause zu kommen. Das nennen die guten Leute „die Natur genießen“. Manchen Menschen ist thätig auch gar kein Genuß vollständig, wenn er nicht stark in Alkohol eingetaucht ist. Sich Vergnügen machen und Alkoholtrinken sind für sie völlig gleichbedeutend. Sie haben von Kindesbeinen an keine andere Vorstellung, als das beides eng zusammengehört. Wer in ihrem Kreise anderer Ansicht ist, den nennen sie einen Mucker, einen Spielverderber oder einen Geizhals, einen Knicker, der sich nicht einen Pfennig für ein Schnäpsschen oder ein Töpfchen Bier gönnt. Menschen, die grundsätzlich nur trinken, wenn sie Durst haben und selbst dann, wenn sie Bier haben können, Wasser trinken, sind ihnen gänzlich unverständlich. Arbeiten sie mit solchen Charakteren in einer Werkstatt, in einem Bureau zusammen, so fehlt es gewöhnlich nicht an Hänfelleien aller Art. Das ist fast alltäglich.

Ist der Gehänselte nicht prinzipienfest, so fällt er meistens um; er trinkt wider Willen mehr Bier, Schnaps oder, einige gesellschaftliche Stufen höher, Wein, als gut ist, bloß um sich nicht zum Gegenstand brutaler Heiterkeit zu machen. So entsteht aus der feigen Furcht, sich vor fragwürdigen Genossen und Freunden lächerlich zu machen, ein Zwang zum Trinken. Arbeitest du in einer Werkstatt und deine lieben Kollegen wollen einen Bummeltag machen und natürlich auch kneipen, gleich heißt es Pfennigfuchser, Leisetreter, Musterkneipe, wenn du wohl allenfalls mit spaziergehen, aber nicht mit kneipen willst, weil du keinen Durst hast. Mancher gut gezogene junge Mann ist durch derartige Werkstatt- und Büreaunörgelen auf Schnaps und Bier gewöhnt und schließlich ebenso trunksüchtig wie Andere geworden, auf die man schließlich verächtlich mit Fingern zeigt.

Zunächst wird gewöhnlich der nicht immer leichte Schritt von der Prinzipienfestigkeit zu der laxen Moral gemacht: „Mitgefangen, mitgehangen“ oder „wenn man unter Wölfen ist, muß man mit ihnen heulen“. Ist man erst bei diesen Grundsätzen angekommen, dann geht es gewöhnlich schnell, daß man ein „ganzer Mann“ wird, der eine Ehre darin sucht, einen guten Stiefel zu tragen zu können.

Was hilft dagegen? Vor allem Wahrhaftigkeit und Unerfrohenheit. Laß dich nicht breitschlagen, gedanklos eine Menge Bier hinunterzugießen, wie das unter den meisten jüngeren Leuten und auch wohl bei alten Knaben Sitte ist. Halte mit deiner Meinung über eine solche Sitte nicht hinter dem Berge. Scheue auch die Spottreden deiner Kameraden nicht. Mancher, dessen Mund vom Hohn überfließt giebt Dir im Herzen Recht, er ist nur zu feig, so frank aufzutreten, wie Du. Und wenn Dir Einer mit der oben erwähnten Wolfsmoral kommt, so lehre ihm den Rücken; er ist nicht Dein Freund, und wäre er Dein Bruder. Habe den Mut, den Spötteleien über Deine Mäßigkeit Deine Ueberzeugung überall nachdrücklich entgegenzustellen. Es wird bald leichter als Du ahnst. (D. W.)

Nachrichten aus der Gemeinde

vom 28. August bis 3. September.

Proklamirt: Stadt 101. 102. Karl Adolph Ferd. Kurlbaum, Buchhalter an d. Reichsbank in Berlin, u. Hrn. Marie Wilhelm. Pralle. Christ. Karl Louis Gerding, Hauptmann im Garde-Pionier-Bataillon in Berlin, u. Jda Aug. Karol. Eyben.

Getraut: Stadt 90. Kaufmann Matthias Heint. Wilh. Ruffner und Joh. Sophie Hilbers. — Landg. 61. Dienstknecht Georg Heint. Mart. Dohrmann u. Abeline Kath. Fr. Bürmann, Ohmst.

Geboren und getauft: Stadt 326-336. Georg Wilh. Aug. Ulbricht, Stau. Erich Ferd. Hayen, Kurwischtr. Karl Fr. Wilh. Wendt, Ehnernstr. Karl Johannes Wilh. Hasselhorst, Vockstr. Peter Fr. Aug. Schnake, 2. Kirchhofstr. Frieda Joh. Andree, Staustr. Ludwig Fr. Gerh. Ahlers, Bürgerreithstr. Emilie Gefine Bruns, 2. Kreuzstr. Emil Heint. Schulz, Haarenreithstr. Hermine Helene Möhlmann, Haarenstr. Magnus Dietr. Joh. Stöver, Wallstr. — Landg. 232-247. Joh. Diebr. Wilh. Martens, Donn. Anna Marie Wilhelm. Meyer das. Willi Joh. Hermann Harbers das. Heint. Diebr. Wilh. Schumacher, Donn. Kath. Hel. Helms, Egh. Kath. Joh. Marie Schmidt, Jpwegermoor. Herm. Fr. Ant. Gröne, Donn. Anna Math. Gerharden Ahlers, Ev. Joh. Aug. Mühlentheid das. Herm. Diebr. Wilken, Metjend. Anna Gerh. Bienenmann, Egh. Carl Fr. Aug. Lehmkühl, Petersf. Heint. Diebr. Ludwig Keller, Ev. Bernh. Julius Martin Cordes das. Aug. Diebr. Georg Timpe das. Gorath, totgeb. M., das.

Beerdigt (vom 21. Aug. bis 3. Sept.): Stadt 283—296. Bahnwärter Hinrich Heibshusen aus Bümmerstede (Hosp.). 67.1.1. Klütke Marie Jander geb. Evers, Bündenstr. 55.11.29 Joh. Henrike Wilh. Mehler geb. Bruns, Sophienstr. 36.8.6. Kellner Johann Christ. Ed. Müller aus Westerrönfeld, 40.4.3. Elisabeth Auguste Behrends, Friedrichstr. 2 M. 14 Z. Schneidernstr. Joh. Karl Andreas Renke, Vogg, 58.8.8. Agnes Herm. Nonnenkamp, Ziegelhofstr. 4. M. 23 Z. Gesche Marg. Heibshusen geb. Wiesting Bw. Hosp., 58.7.7. Frieda Marie Müller aus Osternburg, 1.5.7. Karl Johannes Wilh. Hasselhorst, Vockstr., 21 Z. Ahlke Marg. Steinfeld geb. Barkemeyer Bw., Gränestr., 77.5.3. Frau Dr. Wilhelm. Sophie Schülke geb. Oden Bw., Herbarstr. Johanne Abeline Eilers aus Rönneemoor, Hosp., 11 M. 27 Z. Louise Höfers, 2. Kreuzstr.,

3.8.22. — Landg. 167—169. Brinshiger Gerh. Paradies, Metjend., 46.11.29. Hinr. Ed. Kreuz, Ohmst., 4 M. 2 Z. Gorath, totgeb. M., Ev.

Vermischtes.

* Lemberg. Dem „Deutschen Volksblatt“ wird von hier berichtet: „Die Enthüllungen des Konstantinopler Berichterstatters des Warschauer „Slowo“ über den scheußlichen Mädchenhandel, den die Juden am Bosphorus treiben, machen die Kunde durch alle polnischen Blätter und rufen überall Entrüstung hervor. Wie lange werden diese Schandthaten noch fortbauern, hat denn die Gesellschaft, die staatliche Gewalt, keine Mittel, um derartiges zu verhindern: Doch lassen wir den Berichterstatter des „Slowo“ sprechen: „Quosque tandem abuteris patientia nostra?“ Mit diesen Worten fängt er seinen Bericht an. — Vor einiger Zeit lockte die Jüdin Wachs, Eigentümerin eines verrufenen Hauses in Galata eine junge Christin aus Galizien nach Konstantinopel unter der Vorspiegelung, ihr eine vorzügliche Stelle als Lehrerin in Konstantinopel zu verschaffen. Indessen sperrte sie das arme Mädchen in ihren Lupanar ein. Gleich am ersten Tage eröffnete die Jüdin dem Mädchen, es müsse sich dem Laster ergeben, und als das Mädchen davon nichts hören wollte, mißhandelte es die Jüdin entsetzlich, gab ihm nichts zu essen, so daß das arme Geschöpf am fünften Tage starb. Ein gewisser Dr. Schwarz stellte der Jüdin das Zeugnis aus, das Mädchen sei eines natürlichen Todes gestorben, und der Leichenbestattungsunternehmer Roth begrub es auf dem jüdischen Friedhofe in Hasköj. Kurz darauf machte eine zweite Jüdin, Nachbarin der Wachs und ebenfalls Eigentümerin eines lüderlichen Hauses, die Anzeige bei der Behörde. Man befahl, die Leiche zu exhumieren, doch es kam nicht dazu, denn einen Tag vor der festgesetzten Exhumierung bekam der Jude Roth ein amtliches Schreiben, dieselbe sei nicht mehr vorzunehmen, da die Sache bereits erledigt sei. — Hier ein zweites Factum. Zum österreichischen Consulate am Bosphorus kam ein junges Mädchen und erklärte, Catharine Adamowska zu heißen und Tochter eines Tischlers Przemysl zu sein. Sie war an einen jüdischen Agenten in Budapest verkauft worden. In Budapest traf sie mit einem anderen Mädchen, Maria Komunjak aus Sambor, zusammen, die einem anderen Juden verkauft worden war. In Konstantinopel wurden beide Mädchen in einen außerhalb der Stadt gelegenen Garten gebracht; dort warteten schon Käufer, lauter Juden, die nach langem Handeln für jedes Mädchen 600 Gulden bezahlten. — In dem Hause ihres jetzigen Eigentümers fand Adamowska mehrere Mädchen aus Galizien, die ebenfalls von den Juden verkauft worden waren und die man streng bewachte. Es war den Mädchen bei Strafe der körperlichen Züchtigung untersagt, mit einander in ihrer Muttersprache sich zu unterhalten. Catharine Adamowska sprang alsdann in der Nacht vom Fenster des ersten Stockwerks herab und gelangte auf wahrhaft wunderbare Weise ins österreichische Consulat, welches sie in ihre Heimat beförderte. Der jüdische Exporthandel mit den Mädchen geht in zwei Richtungen: nach Osten und nach Amerika, über Hamburg. In Hamburg ist erst unlängst der Jude Radner aus Warschau, der diesen schändlichen Handel trieb, zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Auch in Odessa werden öfters jüdische Menschenhändler verhaftet. In Oesterreich, speciell in Galizien, blüht der scheußliche Handel am meisten und er ist dort eine organisierte Unternehmung. Die amtlichen Consulatberichte stellen fest, daß zur Zeit sich in Konstantinopel allein über 200 verkaufte christliche Mädchen befinden, lauter Opfer jüdischer List oder Gewalt. Galizien wird von jüdischen Agenten bereist, die die passende Waare ausspüren. Man hat unlängst zwei solcher Unternehmer verhaftet, die Juden Abraham Stumpfner und Moses Riefes. Die hiesigen Consuln trachten den jüdischen Menschenhändlern auf die Spur zu kommen, jedoch ist es nicht leicht, da sie sehr vorsichtig sind. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß die Juden in Konstantinopel eine förmliche Börse für den Mädchenhandel errichtet haben, und es giebt fixe Preise zwischen 30 bis 50 türkischen Pfunden, schöne Opfer werden noch höher bezahlt. Wunder schöne „Waare“ geht nach Smyrna, Alexandria, Kairo und dergleichen. — Die jüdischen Mädchenhändler haben ihre eigene chiffrirte Sprache, deren sie sich in ihren Depeschen und Briefen bedienen. Diesen Schurken geht es sehr gut, sie sammeln Vermögen und haben großen Einfluß in der türkischen Hauptstadt. — Was sagt nun unsere Judenschutztruppe zu diesen „Unarten“ der „jüdischen Mitbürger“?

* Unmöglich. „... Warum man Fräulein Karoline nicht unter vier Augen sagen kann, sie sei hübsch? Sehr einfach! Will man ihr das sagen, so muß man eben ein Auge zudrücken!“

Familiennachrichten.

Verlobt: Frl. Emmy Kolbe, Oldenburg, mit Hrn. Heint. Gottwald, Berlin.

Geboren; Hrn. Wilh. Röhjen, Wilhelmshaven, eine Tochter. — Hrn. Pastor Th. Binnemann, Weene bei Aurich, eine Tochter. — Hrn. Aug. Fesefeld, Oldenburg, ein Sohn.

Gestorben: Herr Sandmann Heint. Frerichs, Ohmstede-Waterende.

Vermischtes.

* Sines Vergehens gegen die öffentliche Ordnung sollte sich der Fuhrherr B. schuldig gemacht haben, der hierher vor dem Berliner Schöffengericht stand. Vorf.: Nun Angeklagter, ich denke, Sie machen die Sache kurz, da der Thatbestand ein höchst einfacher ist. Sie sollen am 22. April schmutziges Wasser zu Ihrem Fenster hinaus auf die Straße gegossen und dadurch den Pferdehändler M. verunreinigt haben. Sie geben es wohl zu? — Angekl.: Wenn er ordentlich was abgekriegt hat, denn es er außen und innen gleich geworden, denn einen Streich hat er mir gespielt, einen Streich, sage ich Ihnen, da ist's Ende von wech, un Athanas sein Hund is'n Aderliger gegen ihn. „Pfui Deibel!“ sage ich, und dreimal „Pfui Deibel!“ Wie befreie ich, wie ein Mensch so find kann. — Vorf.: Sie haben hier mäßige und ordentliche Antworten zu geben. Warum sind Sie denn so erregt? — Angekl.: Ich kann mir nicht helfen, aber wenn ich an den Streich denke, denn tritt mir die Galle in't Blut. Eine solche Hinterlistigkeit ist mir noch nie vorgekommen, und der mühte eigentlich in't Blatt. Ich habe ihn schon bei der Staatsanwaltschaft denunziert, und die wird ihn die Würstchen schon anschneiden. Ich frage bloß, wie't menschenmöglich ist. — Vorf.: Willen Sie mir nun Antwort geben oder nicht? Ich frage Sie nochmals, ob Sie sich schuldig bekennen. — Angekl.: Im Worte des Sinns könnte der ja je nach Umständen möglich sein, aber wenn ich daran denke, wie de beiden mir genommen haben und sich aus meine ehrliche Haut Riemen geschnitten haben, denn sage ich bloß: „Kinder, wie is menschenmöglich?“ Ich hier uf die Dank und die beiden. — Vorf.: Seien Sie still, ich kann mit Ihnen nicht verhandeln! Sehen Sie sich hin, aber unterstehen Sie sich nicht, die Zeugen zu unterbrechen! — Der Zeuge M. wird in den Saal gerufen und giebt folgende Darstellung von dem Vorfall: „Ich ging an jenen Nachmittag mit meinem Freund, den Fuhrherrn N., durch die Schönbauer Allee. Als wir gerade unter den Anjeklagten seine Wohnung find, wird mit ein Mal ein Fenster zerbrochen, und ich sehe den Angeklagten, wie er mit so'n recht nachdrücklichen Wuppich eine Schüssel mit unreinert Wasser über uns ausgießt. Mein Hut is total verdorben. — Vorf.: Kannten Sie den Angeklagten von früher? — Zeuge: O ja, ich habe mal ein kleinet Geschäft mit ihm abgewickelt. — Angekl.: Herr Präsident, ich kann mir nicht helfen, denn der is himmelschreiend. „Abwickeln“ nennt er det? Rinlegt hat er mir uf die heimlichste und hinterlistigste Weise, ich — Vorf.: Sie sollen den Mund halten! Erzählen Sie Herr Zeuge, was Sie mit ihm vorgehabt haben. — Zeuge: Nun ja, wir haben ihn gemacht, aber mit Recht. Die Sache lag nämlich so: So im März herum kommt mit ein Mal mein oller Freund, der Fuhrherr N., zu mir. „Du,“ meent er, „Du mußt mir helfen, det ich zu meine zwanzig Mark komme, die ich den B. jeliessen habe. Er bezahlt keinen Menschen nicht, un er hat mir fogar einen Wechsel jeeben, den er aber ooch nicht bezahlt hat. Klagen will ich nicht, det macht bloß Kooferei und Kosten, un nügen dhut ooch nicht.“ So sagt N. zu mir, ich sage ihn aber, det ich nicht wüßte, wie ich ihn helfen könnte. „Det habe ich mir schon allens fein modelliert“, meent er. Nu erzählt er mir denn, det B. een Pferd koofen muß. Er wollte zu ihn jehn un ihn sagen, det ich wat Passendet un Billiget for ihn in'n Stalle hätte. Er wollte ihn zu mir hinbringen, und wir sollten un det Pferd handeln. B. würde det jerne koofen, wenn ich die Bedingungen so stellen dhäte det er dreißig Mark anzahle un für det übrige Geld zwee Wechsel jeben könnte. Aber ich werde mir hüten“, sage ich. „So höre mir doch man erst zu Ende, die Sache hat ihren apartigen Fumme!“ meent er un setzt mir det nu

weiter auseinander. Ich sollte den Wechsel nehmen un ihn in die Brusttasche stecken. Wenn B. nu die beiden Wechsel für det Pferd ausstellt un mir sie mit die dreißig Mark jeeben dhäte, denn sollte ich det Papier ansehen, B. seine Unterschrift prüfen un mit 'ne sichtlich Ueberraschung sagen: „Ah! Also so heeßen Sie? Von Ihnen nehme ich keine Wechsel, denn Sie bezahlen ja doch nicht. Aber ich habe hier noch so'n kleen Wechsel von zwanzig Mark, der längst fällig ist, die Jedsichte wollen wir gleich mit jlatt machen.“ Und denn sollte ich von seine anezahlten dreißig Mark zwanzig behalten un ihn die anderen zehn Mark un den Wechsel retourjeben. — Vorf.: Ist es denn auch so durchgeführt worden? — Zeuge: Ganz genau, det klappte allens, und als ich det passierte, machte er een Gesicht, wat ich woll uf'n Pfeifenkopp haben möchte, un is voller Wut weajelofen. Wir haben uns natürlich gefreit. — Angekl.: Herr Gerichtshof, nu hören Sie det! Haben Sie Worte? Un da dhun Sie sich dicke mit? Is det nicht der offenbarste, miserabeligste Betrug mit'n Vorjpiel von falsche Thatfachen? Aber sie kommen ooch noch ran, denn stehen die hier, un ich schwöre. — Vorf.: Nun, hübsch ist es gerade nicht, wie die Zeugen Sie zur Zahlung des Wechsels gezwungen haben, aber was sollen sie machen, wenn Sie nicht gutwillig Ihren Verpflichtungen nachkommen? Sie können ja abwarten, ob der Staatsanwalt auf Ihre Anzeige eingehen wird, das geht uns heute nichts an. Sie wollen doch heute nun wohl einräumen, daß Sie aus Rache die beiden Zeugen begossen haben? — Angekl.: Ja, aber det dhut mir bloß leed, dat ich noch fochend Wasser jeeßen is. — Vorf.: Dadurch verbessern Sie Ihre Lage nicht. — Der Angeklagte soll die That mit einer Geldstrafe von zwanzig Mark büßen.

Chret die Frauen. Wenn man einem männlichen Beamten gegenüber schon verpflichtet ist, seine Zunge zu hüten, so ist dies um so mehr geboten, wenn man einen Beamten weiblichen Geschlechts vor sich hat. Diese Lehre wurde am Dienstag von der vierten Berliner Ferienstrafkammer dem Kaufmann Heinrich Quistorp zu Westend mit auf den Weg gegeben. Der Angeklagte hatte sich wegen Beamtenbeleidigung, begangen gegen eine Biletverkäuferin der Stadtbahn, zu verantworten. Herr Quistorp beabsichtigte eines Tages, von der Stadtbahnstation Friedrichstraße aus sich eine Fahrkarte zu lösen, mußte aber am Schalter eine geraume Zeit warten, weil das daselbst als Biletverkäuferin angestellte Fräulein mit dem Wechseln eines ihr von einem anderen Fahrgaste gegebenen Geldscheines längere Zeit zubrachte, als dem Angeklagten nötig erschien. Aus Unmut hierüber gebrauchte der Letztere dem weiblichen Beamten gegenüber einen etwas derben, aber vollständig gynaekologischen Ausdruck, welchen man häufig an Stättischen hören kann, wenn nun einer der Mitspielenden länger zögert, ehe er zu einem Entschlusse kommen kann. In der Anwendung dieses Ausdrucks gegen eine unverheiratete Vertreterin des weiblichen Geschlechts erblickt die betr. Biletverkäuferin eine Ehrenkränkung, und ihre vorgefetzte Behörde stellte den Strafantrag. Obgleich Herr N. versicherte, daß ihm jede beleidigende Absicht fern gelegen habe, brachte der Staatsanwalt eine Geldstrafe von 60 Mark gegen ihn in Antrag. Der Verteidiger Rechtsanwalt Levin II gab ohne Weiteres zu, daß die Anwendung eines so burschikosen Ausdrucks einer jungen Dame gegenüber recht unpassend erscheine, bestritt aber entschieden, daß dieser Ausdruck irgendwie gegen die Sittlichkeit verstoße oder geeignet sei, die weibliche Ehre der Zeugin zu kränken. Der Gerichtshof nahm aber doch an, daß die Anwendung dieses Ausdrucks nicht bloß eine grobe Ungebühr, sondern auch eine Be-

leidigung darstelle, da der Zeugin der Vorwurf einer nicht gehörigen Ausübung ihres Amtes gemacht und dieselbe zugleich verhöhnt werden sollte. Der Gerichtshof verurteilte deshalb den Angeklagten zu 60 Mark Geldstrafe eventl. 6 Tagen Gefängnis.

* Zarte Andeutung. Der Kaufmann Jakob Lilienthal ist mit seinem Buchhalter beschäftigt, die Bücher abzuschließen. Dabei findet er, daß ein sonst pünktlich zahlender Kunde noch aussteht. „Schreiben Sie mal dem Manne sofort 'ne Postkarte!“ fordert er den Buchhalter auf. — „Aber Herr Lilienthal“, wendet dieser ein, „man darf doch eine Mahnung nicht auf eine offene Karte schreiben!“ — „Wieso nicht,“ erwiderte Lilienthal, „schreiben Sie nur die Adresse — werb' ichs Ihnen zeigen!“ — Der Buchhalter thut es, und Lilienthal schreibt auf die andere Seite der Karte nur das bedeutungsvolle Wort: „Nuu!“

Ergebenst Jakob Lilienthal.

Kursbericht der Oldenburgischen Spar- & Leih-Bank.

Oldenburg, den 8. September 1891

	gekauft	verkauft
4 pSt. Deutsche Reichsanleihe	105,30	—
3 1/2 pSt. Deutsche Reichsanleihe	97,70	98,25
3 pSt.	83,60	84,15
3 1/2 pSt. Oldenburger Consols	97,—	98,—
(Stücke a 100 Mk. im Verkauf 1/4 pSt. höher.)		
4 pSt. Oldenb. Communal-Anleihen	101,—	—
4 pSt. Oldenb. Communal-Anleihen Stücke a 100 Mk.	101,25	—
3 1/2 pSt. do.	95,—	—
3 1/2 pSt. Oldenburger Bodencredit Pfandbriefe (kündbar)	99,—	—
3 1/2 pSt. Flensburger Kreis-Anleihe	—	—
3 1/2 pSt. Landständische Central-Pfandbriefe	—	—
3 pSt. Oldenb. Prämienanleihe (jezt in % notirt)	125,60	126,40
4 pSt. Gutin-Lübecker-Priorität-Obligationen	101,—	—
3 1/2 pSt. Hamburger Rente	95,20	95,75
3 1/2 pSt. Hamburger Staats-Anleihe von 1891	93,60	—
3 1/2 pSt. Bremer Staats-Anleihe v. 87, 88 u. 90	95,20	—
3 pSt. Baden-Badener Stadt-Anleihe	—	—
4 pSt. Preuss. konsolidirte Anleihe	—	—
5 1/2 pSt. do. do. do.	97,60	98,15
3 pSt. do. do. do.	83,60	84,15
3 pSt. Italien. Rente (Stücke von 20000 und fre. darübr)	—	—
5 pSt. Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 fre.)	—	—
4 pSt. Römische Stadt-Anleihe II. — IV. Serie	—	—
3 pSt. Ital. Eisenbahn-Priorität garantirt	—	—
(Stücke von 500 Lire im Verkauf 1/4 pSt. höher)		
3 1/2 pSt. Schweizerische Staats-Anleihe von 1886	93,60	—
4 pSt. Pfandbriefe der Braunschw.-Hannov. Hypothekbank	100,—	100,55
4 pSt. Pfandbriefe der Preussischen Bodencredit-Aktien-Bank	99,50	—
4 pSt. Pfandbriefe der Mecklenburg. Hypoth. und Wechselbank	99,90	—
3 1/2 pSt. Pfandbriefe der Rhein. Hypotheken-Bank	92,30	—
5 pSt. Borussia-Prioritäten	100,—	—
5 pSt. Bielefelder Prioritäten	100,—	—
4 1/2 pSt. Warpspinnerei-Prioritäten rückzahlbar 105	103,50	104,50
4 pSt. Glasbütten-Prioritäten rückzahlbar 102	100,50	—
Oldenburgische Landesbank-Aktien	—	—
50 pSt. Einzahlung und 5 pSt. Zins vom 31. Dezember 1890.)	—	—
Oldenburg. — Portugies. Dampfssch.-Akt. (St. Zins v. 1. Jan.)	—	—
Oldenburgische Glasbütten-Aktien (1 pSt. Zins vom 1. Januar)	—	—
Warpspinnerei-Stamm-Aktien Stücke a 1000 Mk. (franco Zins)	60,—	—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk.	167,75	168,55
Wechsel auf London kurz für 1 Str. in Mk.	20,285	20,385
Wechsel auf Newyork kurz für 1 Doll. in Mk.	4,17	4,22
Holl. Baupfand für 10 Gldn. in Mk.	16,74	—

An der Berliner Börse notirt gestern:

Oldenb. Spar und Leih-Bank-Aktien

Oldenb. Eisenbütten-Aktien (Augustheft) 83,25% G.

Oldenb. Versch.-Ges.-Aktien per Stück

Discont der deutschen Reichsbank 4 pSt.

Roh-Vaseline

ist das beste [16] Leder- u. Auf-Konservierungsmittel. Geprüft und empfohlen von vielen Autoritäten des In- und Auslandes. Alleinige Engros-Niederlage für das Land Oldenburg bei Wih. Beye, Oldenburg, Langestraße 56. In Blechboxen zu 10, 20, 50, 90, 150 Pfg. u. f. m. Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Für Rettung von Trunksucht

verf. Anweisung nach 16jähriger approbirter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen zu vollziehen, keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 30 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressiere: „Privatankast Villa-Christina, die Säckingen, Baden.“

Zu vermieten

per Novbr. d. J.: Ziegelhofstraße: 2 Unterwohnungen mit Gärten (500 und 550 Mk.), 2 Oberwohnungen (je 350 Mk.). Wilhelmstraße: 1 Unterwohnung und 1 Oberwohnung (700 und 400 Mk.). Marienstraße: 1 Oberwohnung (210 Mk.). Radorferstraße: 1 Oberwohnung (180 Mk.). J. H. Schulte, Staustr. 21.



Zur Jagd-Saison

empfehle: Zentralfener-, Leif.- und Vorderl.-Flinten in den verschiedensten Preislagen. Jedes Gewehr unter Garantie für den guten Schuß.

Geladene Patronen für Jagdgewehre

Oldenburg.

Georg Nolte.

Jählich 25 große Gewinnziehungen,

deutsch gestempelte Staats-Lose.

Nächste Ziehung 1. Oktober 1891.

Haapttreffer appr. in Frks. 3X600 000 10X300 000 2X250 000

160,000 150,000 100,000 60,000 50,000 45,000 40,000 30,000 20,000 20,000 20.

Monatl. Einz. Mk. 3. Porto 30 Pfg. a. Nachn. Gewinnl. gratis. Gest. Aufträge umgehend erbeten.

Bank-Kommission F. Stroedel in Konstanz.

Die Unterzeichneten wurden von den angeführten Leiden durch briefliche Behandlung mit unschädlichen Mitteln, ohne Berufsstörung, vollständig befreit:

Schwerhörigkeit, Ohrenentzündung. J. Deichler, Landw., Ottweier, Amt Bühl, Rehlkopfschmerz, Kropf, Halsanschwellung, Würgen, Erbrechen, Husten, Verschleimung.

J. Graf, Maurer, Lutterbach, Elsf. Mangel an Bartwuchs. Das unschädliche Mittel wirkte überraschend. A. St. Basel.

Trunksucht, ohne Rückfall. L. Morel, Genf. Bartflechten seit 20 J. G. Gutreise, Silberborn b. Holzminden.

3000 Heilungen. Broschüre u. briefl. Auskunft gegen Franko-Marke. Briefporto 20 Pfg. Man adressiere: „An die Privatpoliklinik in Glarus“, Schw.

Nur 13 Mk. Nur 13 Mk. AUSVERKAUF.

Porto und Emballage frei ganz Deutschland. 6 Stk. Tafelmesser mit vorzüglichen Stahlklingen. 6 „ Tafelgabeln aus einem Stück. 6 „ massive Speiseloöffel. 12 „ vorzügliche Kaffeelöffel. 12 „ feinste Mokkalöffel. 1 „ Suppenschöpfer schwerster Qualität. 1 „ schwerer Milchschöpfer. 44 Stück aus bestem und schwersten Britannia-Silber. Dazu erhält jeder gratis eine Bronze-Küchenuhr mit Kette und Gewicht im Werte von 4 Mark. Auch ist bei mir zu obigem Service Putzpulver in grösseren Schachteln a 20 Pf. zu haben.

Nur 6 Mk. kostet die berühmte Welt-Pendel-Uhr mit doppelt geschriebenem Zifferblatt, welche nicht nur 12, sondern auch 24 Stunden zeigt und bei Nacht ohne jedes Brennmaterial leuchtet.

Alle Neuheiten übertroffen! Nur 13 Mark samt prachvoller Kette kostet die neu erfundene, neu patentierte Remontoir-Taschen-uhre mit

Nachtleuchtendem Zifferblatt

Diese Uhren sind aus bestem Nickelsilber gearbeitet, genau auf die Minute und Sekunde reguliert, haben ein vorzügliches unruinierbares Werk und wird für den richtigen Gang 5 Jahre garantiert. Versandt gegen vorherige Kassa oder k. k. Postnachnahme.

NB. Nicht konvenientes wird anstandslos retourgenommen.

Joh. Wessely, WIEN, II/1 Grosse Sporgasse 16.

Schweizerhalle.

Täglich Konzert u. Vorstellungen.